

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 297.

Freitag, 20. Dezember.

1929.

(11. Fortsetzung.)

Die verschwundene Handschrift.

Roman von Hanns Zomard.

(Nachdruck verboten.)

Immerhin war es nicht unmöglich, daß Doblinger mit Hella Larsen zusammen die Mordtat verübt hatte. Aber nein, das war ja alles Unsinn! Wohin verirrten sich da seine Gedanken?

War er nicht, im Gegensatz zu Kollege Wendler, fest von Doblingers Schuldlosigkeit überzeugt gewesen, und hatte er nicht nur deshalb selbst die Untersuchung übernommen, um einen schlagenden Beweis für diese seine Behauptung erbringen zu können?

Statt dessen hatte er jetzt ein schlimmes Fiasko erlitten, und der Verdacht gegen Doblinger verdichtete sich durch seine neuen Ermittlungen nur noch mehr.

Schon war Kreisler im Begriff, nach der Kriminalabteilung zurückzufahren, um mit Kollege Wendler Rücksprache zu nehmen, als er plötzlich anderen Sinnes wurde.

Er war stets ein Mann von kurzen Entschlüssen, und so eilte er jetzt auf die Straße zurück, nahm ein Auto und fuhr zur Stella-Gesellschaft.

Er hatte Glück. Hella Larsen hatte sich gerade nach der Aufnahme in ihre Garderobe zurückgezogen und empfing ihn nun auf seine dringliche Anmeldung hin höchst verwundert mit der Frage:

„Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches, Herr Kommissar? Will man mich jetzt etwa auch wie den armen unschuldigen Doblinger in Verdacht bringen?“

Kreisler ließ sich nicht beirren. Er nahm ungeniert Platz und sagte:

„Ich wollte nur einige kurze Fragen an Sie richten, Fräulein Larsen. Sie betreffen allerdings die Mordaffäre. Sie haben doch damals dem Verstorbenen die Beruhigungstabletten gegeben, an denen er, wie die neuesten Ermittlungen ergeben haben, verschieden ist. Die Tabletten enthielten eine derart starke Dosis Veronal, daß sie unbedingt tödlich wirken mußten.“

Die Schauspielerin war bei den letzten Worten des Kommissars entsetzt aufgesprungen und starrte ihn nun mit totenblassem Gesicht an. „Oh, mein Gott!“, stammelte sie dann mit bebender Stimme. „Das — das ist unmöglich, Herr Kommissar. Ich hatte die Tabletten selbst in der Apotheke geholt und sie Torwaldsen persönlich ausgehändigt. Die Schachtel war fest verschlossen. Glauben Sie vielleicht gar, daß ich die Tabletten austauschte?“

Kreisler überhörte absichtlich diese Frage und entgegnete:

„Bleiben Sie vorläufig ganz ruhig, Fräulein Larsen. Ich bin nicht gekommen, um Sie auf Grund dieser Feststellungen zu verhaften. Ein anderer an meiner Stelle täte es wohl; denn schließlich liegen ja starke Verdachtsmomente vor, wie Sie eben selbst mit Erschrecken bemerkten. Aber wie gesagt, ich glaube nicht an Ihre Mitschuld, zumindest nicht in der Form, daß Sie irgend etwas wesentlich, absichtlich taten. Vielleicht wäre es ja anzunehmen, daß Sie mit Doblinger zusammen handelten. Doch ich glaube nun einmal nicht an dieses Mannes Schuld und auch nicht an die Ihre.“

„Ja aber, Herr Kommissar, was wollen Sie dann eigentlich von mir?“

„Ich möchte, daß Sie sich genau an den Tag erinnern, an dem Sie die Tabletten besorgten, und zwar

ist mir in der Hauptsache daran gelegen, zu erfahren, ob Sie allein zur Apotheke gingen oder ob Sie sich in Begleitung befanden. Trafen Sie vielleicht unterwegs Bekannte? Jedes belanglose Zusammentreffen interessiert mich, und vor allem die Worte, die dabei fielen. Sagten Sie vielleicht gar jemand etwas davon, daß Sie die Tabletten für den Schriftsteller Torwaldsen besorgt hätten?“

Die Schauspielerin sah lange nachdenklich vor sich hin. Sie schien im Geiste die Erinnerung an jenen Tag wachrufen zu wollen. Schließlich sagte sie:

„Ich ging allein zur Apotheke und traf unterwegs nur mit Edmund Torwaldsens Diener zusammen, mit dem ich allerdings einige Worte sprach. Ich trug ihm eine Mitteilung an meinen Verlobten auf.“ Sie stockte einen Moment. „Ja, richtig“, fuhr sie dann fort, „ich händigte diesem Manne auch die Schachtel mit den Tabletten aus mit der Bestimmung, sie sofort seinem Herrn auszuhändigen; es sei das versprochene Beruhigungsmittel. Dann aber fiel mir ein, daß ich Torwaldsen doch noch vormittags in der Stella-Gesellschaft treffen würde und nahm also dem Manne die Schachtel wieder ab. Sonst traf ich niemanden. In der Stella übergab ich dann die Tabletten Torwaldsen persönlich.“

„War dabei jemand zugegen?“

Sie sann wieder eine Weile nach. Dann nickte sie kurz und antwortete:

„Torwaldsen sprach gerade mit Harald Triebler, dem Schwager Matthias Doblingers.“

„Hm, Sie sind mit Triebler oft zusammen, Fräulein Larsen?“

Sie errötete ein wenig und entgegnete:

„Sie spielen auf das Unglück an, Herr Kommissar? Leider nannten die Zeitungen damals meinen Namen. Triebler wollte den Wagen, mit dem wir fuhrten, an mich verkaufen, da er nötig Geld brauchte. Ich hatte die Absicht eines Autokaufes früher einmal ihm gegenüber ausgesprochen, und so wandte er sich an mich.“

„Stellte Edmund Torwaldsen damals die Tabletten-Schachtel sogleich nach Erhalt ein, oder legte er sie einstellweilen beiseite?“, fragte Kreisler weiter.

„Er schob sie sofort in seine Rocktasche. Darauf entsinne ich mich genau.“

„Und sonst ist Ihnen nichts erinnerlich, was einer Erwähnung wert wäre?“

Hella Larsen schüttelte den Kopf und verneinte.

Auch Kreisler schwieg jetzt eine Weile.

Er wußte selbst nicht mehr ein noch aus. Er hielt es nun einmal nicht für möglich, daß Hella Larsen so, wenngleich ihr das als Schauspielerin, die ihre Mimik glänzend zu beherrschen verstand, sicherlich ein leichtes gewesen wäre.

Wenn er streng als Kriminalist dachte, war der Verdacht gegen die Larsen keineswegs behoben. Im Gegenteil, die Künstlerin hatte ja selbst zugegeben, daß die Medizinischachtel in keiner anderen Hand als der ihren gewesen war.

Edmund Torwaldsen hatte die Tabletten erst am nächsten Morgen genommen. Es galt also festzustellen,

wo er die Schachtel in der Zwischenzeit aufbewahrt hatte. Stedte sie bis dahin in seiner Tasche oder stand sie, leichter zugänglich, in seinem Arbeitszimmer?

War letzteres der Fall, so konnte möglicherweise ein Unbefugter, also der Mörder, die Blombierung vorsichtig gelöst und die harmlosen Tabletten mit den giftigen vertauscht haben.

Wer aber hatte es getan?

Es galt festzustellen, wer alles von den Tabletten wußte. Irgendein Mensch aus Edmund Torwaldsens nächster Umgebung mußte der Täter sein.

Da waren also zunächst Frau Tilla und Hans Torwaldsen. Die beiden schieden natürlich aus, dieser schon deshalb, weil auf ihn selbst ein Mordanschlag verübt worden war. Dann kam Harald Triebler. Aber wie sollte er in die Wohnung gelangt sein?

Es blieb noch das Personal.

Kreisler hatte eben erst durch Hella Larsen erfahren, daß im Hause Torwaldsen ein Diener fungierte. Er selbst hatte bisher nur ein Stubenmädchen gesehen.

Diesen Mann mußte er sich also unbedingt genauer ansehen, wenngleich er keineswegs glaubte, daß dieser in Betracht käme.

Hella Larsen hatte, während der Kommissar diese Gedanken durch seinen Kopf gehen ließ, regungslos in ihrem Sessel sitzend, vor sich hingestarrt.

Plötzlich jedoch fuhr sie leicht zusammen, als sei ihr irgend etwas eingefallen. Dann aber huschte ein verlegenes Lächeln über ihr Gesicht, und sie sprach das nicht aus, was sie anscheinend hatte sagen wollen.

Kreisler hatte sie aufmerksam beobachtet und sagte:

„Sie sollten mir lieber nichts, auch nicht die geringste Kleinigkeit verschweigen, Fräulein Larsen.“

Die Schauspielerin wurde rot und entgegnete verlegen:

„Es ist nur dummes, großsprecherisches Geschwätz Harald Trieblers, an das ich soeben denken mußte.“

„Halten Sie immerhin nicht damit hinter dem Berg. Wer weiß, ob nicht doch etwas dahinter steckt.“

„Nun gut, ich will es Ihnen erzählen. Triebler hat nämlich, wie ich ganz genau weiß, einen gewaltigen Haß gegen seinen Schwager. Obwohl Doblinger seinem leichtsinnigen Schwager gegenüber hochanständig ist, redet Triebler nur Ubles über ihn. Kurzum, neulich auf der Probefahrt erzählte er mir, er hätte Doblinger vollständig in der Hand. Zufällig habe er der Unterhandlung mit dem jagenhaften Doktor Bergmann beigewohnt und wisse so mancherlei, was freilich nicht mit in dem Vertrag stünde, den die Polizei eingesehen hätte. Ich verteidigte Doblinger, aber das brachte Triebler in eine förmliche Erregung, so daß er schließlich sagte, er allein wisse, wer der Kumpan Doblingers sei und wer sich hinter diesem Doktor Bergmann verberge. Dann schwieg er aber plötzlich, und es kam mir fast so vor, als bereue er seine Worte. Gleich darauf geschah dann der Autounfall.“

Kreisler hatte aufmerksam zugehört.

Als Hella Larsen schwieg, erhob er sich und sagte:

„Ich danke Ihnen für diese Mitteilung. Ob Trieblers Worte ernst zu nehmen sind, weiß ich natürlich im Augenblick auch nicht. Das wird sich alles finden. Freilich, wenn irgend etwas Wahres daran sein sollte, so könnte dadurch sehr bald Licht in die ganze Affäre kommen, denn mit der Ermittlung Bergmanns, oder wie er in Wirklichkeit heißen mag, wäre alles erreicht.“

„Dann wäre aber Doblinger doch schuldig?“

„Ich weiß nicht und kann Ihnen darauf auch nicht antworten. Warten wir ab, was sich weiter entwickeln wird.“

„So werden Sie jetzt Harald Triebler auffuchen, Herr Kommissar?“

„hm, vielleicht, vielleicht auch nicht“, antwortete dieser ausweichend.

Zehn Minuten später verließ Kreisler die Garderobe Hella Larsens.

Hart an der Tür prallte er mit der jungen, hübschen Garderobiere zusammen, die sichtlich erschrocken eine Entschuldigung stammelte.

(Fortsetzung folgt.)

Wie der Weihnachtsbaum aufkam.

Von Ilse Möllendorff.

Wenn wir heutzutage in der Weihnachtszeit die großen Massen von Weihnachtstannen sehen, welche alljährlich wieder in die Stadt wandern, wenn wir am Heiligen Abend durch die Straßen wandern und beobachten, wie bald hier, bald da — in der dörflichen Hütte, wie im Arbeiter- und Villenviertel der Stadt — die Weihnachtslichter an der Weihnachtstanne eins nach dem anderen aufleuchten, — dann will es uns gar nicht so ohne weiteres glaublich erscheinen, daß eine so weitverbreitete Festsitte erst verhältnismäßig kurze Zeit überhaupt bekannt ist.

Und doch ist dem so, denn der Weihnachtsbaum, wie wir ihn heute kennen, ist kaum viel mehr als hundert Jahre Allgemeinut. Allerdings läßt sich nach alten Berichten vermuten, daß er vereinzelt, oder in ganz eng umgrenzten wenigen Bezirken schon im 17. Jahrhundert — ab und zu einmal — bei der Weihnachtsfeier Verwendung fand. Allgemein jedoch war er unbekannt bis zum Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. Bei einer uns erhaltenen Beschreibung der Weihnachtsfeiern in Leipzig vom Jahre 1799 ist er nicht mit aufgeführt, während alle möglichen anderen Weihnachtsgebräuche und Sitten dort eingehend beschrieben stehen. Dagegen scheint eine Stelle in Goethes „Werther“ auf ihn hinzuweisen, und Schiller erwähnt ihn in einem Briefe um 1789 in einer Weise, als sei er immerhin schon weiteren Kreisen bekannt. Auch bei Jean Paul und Rüdert finden wir ihn erwähnt, und eine Anzahl Volksmärchen, welche etwa um den Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden sein dürften, haben den „Christbaum“ sogar als Hauptmotiv.

Sehr schwer bürgerte sich der Weihnachtsbaum in Berlin ein. Lange Zeit galt er — nach dem Beispiel der französischen Emigranten — in der „feinen“ Gesellschaft als „ordinär“. Statt dessen wurden um diese Zeit und vielfach auch noch bedeutend später, ein bis anderthalb Meter hohe Holzpyramiden an seiner Stelle verwandt. Es waren dies sehr künstlich gedrechselte oder aufgebauete Gebilde, manchmal schlicht und gradlinig, dann auch wieder ungemein verschnörkelt und voll allerhand Verzierungen. Auf großen Platten zwischen Verzierung und Grundfläche wurden allerhand Geschenke, Süßigkeiten und Spielzeug aufgebaut; auch finden wir bei manchen Weihnachtspyramiden an dieser Stelle kleine Holzfiggürchen, welche Gestalten aus der Weihnachtsgeschichte — etwa die heiligen drei Könige, oder die Hirten, oder Engel usw., manchmal auch die Weihnachtskrippe — darstellen. Ringsum an der Pyramide waren Drahtleuchter angebracht, in die bunte Lichter gesteckt wurden, und oben an der Spitze wurden sie manchmal mit propellerartigen Flügeln versehen, die sich von der Wärme der Kerzenflammen zu drehen begannen. Noch bis in die 50er und 60er Jahre des 19. Jahrhunderts hinein gibt es mancherorts solche Weihnachtspyramiden. Um das Jahr 1815 herum ist dann der echte Weihnachtsbaum auch in Berlin und Dresden und sonst vielerorts auf dem Weihnachtsmarkt zu treffen.

Von Deutschland aus hat sich der Weihnachtsbaum dann auch in andere Länder hinaus verbreitet. So nach Frankreich und England etwa um 1840 herum, später auch nach Italien, den Niederlanden und nach Rußland.

Es kann im ersten Augenblick befremden, daß im 18. Jahrhundert der Weihnachtsbaum, d. h. die mit Lichtern geschmückte Tanne, vielfach grober Ablehnung von Seiten der „maßgebenden Kreise“ begegnet ist. Auch die Geistlichkeit sprach sich um jene Zeit gegen ihn aus und begründete ihren Widerspruch damit, daß die Tanne mit Puppen, Äpfeln und allerhand buntem „Firnsefens“ behängt werde und daher unwürdig sei, ein solch hohes Kirchenfest zu zieren. Es läßt sich aber vermuten, daß hier noch andere Gründe mitsprachen: ist doch die immergrüne Tanne im altgermanischen Mythos der Göttin Berchta (der Frau Holle des Märchens) geweiht, wie ja noch in manchen Gegenden der Weihnachtsbaum die Bezeichnung „Berchtelbäume“ führt, ohne daß der eigentliche Ursprung dieses Namens heute dem Volke noch bekannt ist.

Nach anderer Deutung wieder soll der immergrüne Tannenbaum ein Bild des altgermanischen Sonnenbaumes sein und die Lichter auf ihm an die Sonnenwendfeiern unserer Vorfahren hindeuten. Daraus würde sich ja vielleicht so mancher Widerstand früherer Jahrhunderte gegen den Weihnachtsbaum erklären.

Schließlich hat er aber doch nichts gefruchtet. Und der lichtergeschmückte Tannenbaum, umgedeutet auf christliche Symbole, oder auch nur als Sinnbild der lichten Freude, ist heute unserem Empfinden nach so mit dem frohen Weihnachtsfest verwachsen, ein so unentbehrlicher Teil aller Weihnachtsitten geworden, daß wir uns eine deutsche Weihnacht nunmehr ohne den Christbaum gar nicht mehr denken können.

Weihnacht in Lappland — ein Fest des Grusels!

Wenn der liebe Leser sich eine Landkarte zur Hand nimmt und wandert in Gedanken hinauf nach dem Norden, so kommt er zunächst nach Schweden, unseren nordischen Nachbarn. Geht er aber dann weiter, so steht er auf der Karte „Lappland“, ein Land, das in Eis und Schnee liegt und von dessen Bewohner ich hier eine Weihnachtsfeier kurz schildern will.

Abgesehen davon, daß die Lappländer an und für sich schon gegen die Natureigenschaften, wie Regen, Schneestürme und Eis zu kämpfen haben, so ist die Weihnachtswoche die schrecklichste im ganzen Jahre, denn es will garnicht einmal richtig „Tag“ werden. Der „Heiligabend“ ist aber alles andere als eine „Stille Nacht“. Es spukt in allen Ecken und Kanten, denn „am Abend des Schreckens“ sind alle bösen Geister losgelassen worden, um unter der Menschheit ihr Unheil anzurichten.

Vor den Feiertagen haben die Lappländer zunächst einmal harte, mühsame Arbeiten zu verrichten. Da gilt es die Renttiere zu füttern, Haus und Hof vor dem strengen Winter zu schützen und alles, was nicht mehr nützlich und nagefest ist, wieder zu reparieren. Kommt jedoch der Heiligabend, so finden teilweise im Lande recht seltsame „Vorbereitungen“ statt, die dem Fremden etwas „komisch“ vorkommen müssen. Es darf den ganzen Tag über nicht gelacht werden, man verbietet sich „mäuschenstille“ und „abwartend“. Die Kinder werden am Heiligabend frühzeitig zu Bette gebracht, um dem heranabenden Unheil zu entgehen.

Vor der Haustüre eines jeden dieser kleinen rot-angestrichenen Holzhäuschen aber wird ein großer Holzpflod in die Erde gerammt, daneben wird ein Eimer mit frischem Trinkwasser hingestellt. Ich hatte nun einmal Gelegenheit, von einem Lapppen namens Karui näheres über diese eigenartigen Vorbereitungen zu hören.

In dieser Schreckensnacht, dem furchtbarsten Tage im ganzen Jahre kommt nämlich der Riese „Stallo“ auf seinem Renttier durch die Schneewüsten dahergehritten, um die Menschen zu peinigen. Ermüdet von der wilden Jagd, trinkt er nun den ganzen Eimer mit Wasser in einem Zuge aus. An den Holzpflod bindet er sein Renttier fest. Man wird es nun verstehen, daß kein Lappe es unterlassen wird,

beides, d. h. den Wassereimer sowohl wie den Holzpflod aus der Haustüre zu ziehen. . . denn wenn „Stallo“ diese Dinge etwa nicht vorfinden würde, wird er furchtbar wütend, begibt sich ins Schlafzimmer, nimmt ein langes Eisenrohr und sticht damit dem künftigen Kinde in den Kopf, um ihm das Gehirn auszulaugen!

Soweit über den „Heiligabend“ der Lapppen. Die Feiertage sind an und für sich schon etwas „besser“, da wird nämlich etwas mehr Fleisch als gewöhnlich gegessen, und außer dem so beliebten „Salz-Kaffee“ kommt vielleicht noch etwas Kuchen auf den Tisch. Es ist nämlich kein dummer Scherz, wenn ich hier den „Salzkaffee“ miterwähne, denn die Lapppen, meistens Köhler von Beruf, pflegen in der Tat ihren Kaffee anständig zu salzen. 10 bis 15 Tassen dieses Salzkaffees trinkt aber der Durchschnittslapppen bestimmt per Tag. Es gibt auch Schweden, die Bewohner des Norrland, die den Kaffee versalzen. Man behauptet, daß er dann besser „heißt“, denn es fehlt hier oben an der nötigen Wärme!

Am Nachmittage tricht man in Lappland in die feinen Renttier- oder Eishäufel, der Schlitten wird flottgemacht, die Renttiere vorgespannt, und nun läuft die ganze Familie durch die eintönigen Schneewüsten, um dem „lieben Nachbarn“ einen Weihnachtsbesuch abzustatten. Aber . . . wohlverstanden: der Nachbar wohnt oft 10 schwedische Meilen (1 Meile = 10 Kilometer) entfernt. Bei Salzkaffee und Kuchen vergeht auch dieser Nachmittag.

Kommt dann aber der Frühling wieder ins Land, dann sind die Lappländer wie außer Rand und Band. Denn es will nun nicht mehr dunkel werden. Dann sind die sogenannten „Sellen Nächte“. Da wird getanzt, man ist lustig, froh und guter Dinge, freut sich an der lieben Sonne, was man den Lappländern ja auch ruhig gönnen kann. Schon ihres so traurigen Weihnachtens wegen.

Ich glaube nun kaum, daß es ein deutsches Kind geben wird, das sein Weihnachtsfest mit dem eines Lappländerskindchens vertauschen würde! . . . An nichts kann sich doch so ein Kindchen erfreuen. Keinen Tannenbaum, keine Geschenke, kein Weihnachtsmann kommt, früh ins Bett, nicht lachen dürfen und lustig sein, Angst im Herzen vor dem Riesen „Stallo“. Nur etwas mehr Fleisch, Salzkaffee und Kuchen, eine raube, eisse Schlittenfahrt zum Nachbarn, wo wieder Salzkaffee getrunken wird. Das sind die Freuden eines Lappländerskindchens.

J. S. Richard Bach.

* * * Weihnachts-Büchertisch * * *

Das Leben erzählt.

Die Lebensbeichte Graf Ludwig Salm (des berühmten österreichischen Tennisspielers): „Mein lieber Peter . . .“ Beichte eines Vaters (Verlag Ernst Reiss Nachf., August Scherl, G. m. b. H., Berlin), ist in erster Linie eine leidenschaftliche Verteidigungsschrift. Graf Salm hat den Kampf um Frau und Kind gegen die Mächte seines Schwiegervaters, des amerikanischen Oligarchen Colonel Rogers, und dessen gewiegten Advokaten vor Gericht verloren; er will ihn wenigstens im Herzen seines Sohnes dereinst gewinnen. Kein Roman kann so spannend sein wie dieses Stück Leben, das Graf Salm mit Ernst und zugleich mit Humor schildert. — Walter Julius Bloem beschäftigt sich in seinem neuen Roman „Feuer im Norden“ (Drei-Masken-Verlag, München) eindringlich mit den Frauen von heute. Eine friesische Studentin hat sich einen Lebensplan auf weite Sicht gemacht, ohne den Mann. Die Liebe ist in diesem Lebensplan nicht brauchbar, sie wird abgeschafft, annulliert, und sie kommt doch und wirkt alles um. Bloems Delbin fügt sich nicht ins Verkommen, sie begibt sich erbittert an die Freilegung des verschütteten Weges. Die schroffe Kluft zwischen zwei Zeitaltern wird aufgedeutet, und Fragen der Zeit werden Gestalt in lebendigen Menschen. — Die selbstbewußte, kühne und mutige Frau, die ihr Leben selbst in die Hand nimmt, keine Erfahrung scheut, keine Gefahren fürchtet, reizt immer wieder unsere modernen Autoren zur Gestaltung. A. A. Gombos hat es verstanden, uns diesen neuen modernen Typus, der sich ungeachtet aller pießbürgerlichen Hemmungen der früheren Epoche die eigene Welt erobert, in seinem Roman „Riquette“ (Sieben-Stäbe-Verlag, Berlin W. 6) in der sympathischsten Form nahebringen. Er zeigt uns die kühne, selbstbewußte, innerlich unabhängige Sportlerin, die, ihrer eigenen Kraft und Überlegenheit vertrauend, das Steuer ihres Lebens so fest und sicher handhaben will, wie das ihres schnittigen

Roabster. — Ludwig Satvany erzählt in „Bondy jr.“ (Drei-Masken-Verlag, München) eine Familiengeschichte großen Stils, die man als das jüdische Gegenstück der Forsyte Saga von Galsworthy bezeichnet hat. Drei Generationen begründen den Reichtum der Familie Bondy. Der jüngste ist die Hauptgestalt des Romans, die hin- und hergerissen wird zwischen Idealismus und Materialismus. — Des Spaniers Vicente Blasco Ibañez Roman „Die Arena“ (Vollstverband der Bücherfreunde, Berlin - Charlottenburg 2) schildert den Aufstieg eines Stierkämpfers zum vergötterten Liebling der Masse und ersten Matador Spaniens. Die tragische Wendung, die den jungen Torero wieder vom Gipfel seines Ruhms herabsinken läßt, zeigt die grauenvolle Rehrseite des Glanzes der Arena. — „Die ungewöhnlichen Abenteuer des Julio Iurenito und seiner Jünger“ heißt der neue Roman von Ilsa Ehrenburg (Malit-Verlag, Berlin). Ehrenburg schildert die Abenteuer von sieben Jüngern siebenfach verschiedener Nationalität, die von einem geheimnisvollen Meister zum Untergang des Kontinents angeleitet werden. Der Meister Iurenito, das ist der große Provokateur aus grenzenloser Verzweiflung, der alle sich schleppten Ereignisse zur Entladung treibt, um die Vernichtung des Gegebenen zu beschleunigen. Ein in allen Wassern zwischen Seine und Reme gewaschener schrieb dies anlägerische Buch. — Wera Invers „Der Platz an der Sonne“ (Malit-Verlag, Berlin) ist ein Frauenroman aus Sowjetrußland, der mit dem Bürgerkrieg beginnt und bis in die Jahre der Regeneration und des Wiederaufbaus reicht. Die wichtigsten Etappen der gigantischen Umwälzung im Osten sind aus tiefstem persönlichen Erleben gestaltet. Eine starke Vitalität, ein nie zu trübendes Lebensgefühl bei einer mit den feinsten Mitteln arbeitenden Gestaltungskraft bilden die Grundelemente dieser Dichterin, die anschaulich bis in die kleinsten Details schreibt.

Dem zu früh verstorbenen Staatsaußenminister der schwersten Jahre widmet Rudolf Olden in seinem Buch „Stressemann“ (Ernst Rowohlt Verlag, Berlin W. 50) in einer politischen Biographie einen fesselnden Nachruf. Rudolf Olden hat ein sehr menschliches Buch geschrieben. Er läßt uns die Kindheit und die Jugend Stressemanns miterleben, er zeigt uns die bescheidenen Anfänge einer Laufbahn, die im Kleinbürgertum begann und im Welt-historischen mündete.

Romain Rollands bekannte Michelangelo Biographie erscheint nun in einer guten Ausstattung auch in einer billigen Ausgabe. (Kotapel-Verlag, Leipzig.) Mit der tiefen Einfühlungskraft, die Romain Rolland eigen ist, erzählt er des großen Meisters Leben und Werk. Seine Kindheit und Jugend, seine Tragödie mit übernommenen und unterschätzten Aufgaben und Verträgen, sein Leiden mit Julius II., seine Pläne, die an seiner körperlichen Kraft zerbrachen, sein tiefes Erlebnis mit Bottorio Colonna, sein Alter und seinen Tod.

Goethe und Beethoven. Dieses kleine Meisterwerk Romain Rollands hat eine ganz wertvolle Bereicherung erfahren durch eine Ausgabe mit 16 Bildnissen, die jetzt erschienen ist. (Kotapel-Verlag, Leipzig.) Es sind interessante Bildnisse Goethes und Beethovens aus der Zeit ihrer Begegnung, meist gar nicht oder nur wenig bekannt, aber auch Bettina ist vertreten und jene Persönlichkeiten aus dem Kreise um Goethe, die an jenen Ereignissen beteiligt waren.

Romain Rolland: „Das Leben des Ramakrishna.“ In diesem neuen Werk Romain Rollands (ebenfalls im Kotapel-Verlag, Leipzig, erschienen) vermutet man zunächst eine bloße Fortsetzung des mit dem „Gandhi“ Begonnenen, aber es ist seine großartigste Steigerung, seine Erfüllung. Während jene erste Studie meisterhaft in engem Rahmen ein politisch-soziales Wirken umriß, wird hier in wundervoll beherrschender Fülle eine von niemandem geahnte Welt geschildert; nicht mehr ein Randgebiet, sondern des heutigen wie des ewigen Indiens eigentliches Schöpfungstum: seine Metaphysik, seine religiöse Erfahrung und Tat.

Jugendschriften.

Als neuer Band der „Wilden Jungen von der Feuerburg“ erschien soeben von Alb. Sixtus: „Das Abenteuer der Feuerburg-Jungen“ (Jugend-Verlag, Charlottenburg). Die Erzählung schildert das bunte Treiben an der See. Wir erleben eine Leuchtturmbesteigung, Segelbootsfahrten, eine verhängnisvolle Wanderung durch das Watt, Rettung aus höchster Lebensgefahr und andere Abenteuer, so daß die Jungen mit vollem Herzen dabei sind und ihre Ferien so recht nach ihrem Sinne verbringen können. — Die Wunderwelt des Ameisenreiches enthüllt Paul Bensch in dem Buche: „Solva, Abenteuer einer Ameisenkönigin.“ (Jugend-Verlag, Charlottenburg.) Die Abenteuer der Ameisenkönigin Solva werden zu eigenem Erleben und das Naturgeschehen zum Abbild und Gleichnis des Menschendaseins. Jeder, der die Natur liebt und Verständnis für ihre Schönheit, ihre Rätsel und Wunder hat und sich die Augen öffnen lassen will, wird dieses Buch mit Interesse lesen.

Ein prächtiges Buch für die reifere Jugend, das auch dem Erwachsenen, der sich für die Urzeit und die Anfänge der Menschheit interessiert, Anregung und Unterhaltung bietet. Ist Dr. Heinrich Schüb: „Der sterbende Gletscher“. Bergehen und Werden zu Ende der Eiszeit. (E. Faberland Verlag, Leipzig.) Schüb stellte sich die schwierige, aber auch dankbare Aufgabe, das mit Beendigung der Eiszeit in unseren Breiten anhebende Bergehen und Werden so sinnfällig gegenwärtig zu machen, daß im Betrachten zurück-sinkender und emporsteigender Lebensmächte die Grenze zweier Erdperioden deutlich wird. Es war ihm vergönnt, nicht bloß ein belehrend unterhaltendes Buch zu schaffen, das etwa eine gute Jugendschrift abgeben könnte, sondern ein Werk, das den Stoff meistert und gediegene dichterische Qualitäten aufweist. Die umfangreiche, von feherlicher Kraft getragene Darstellung begreift eine Fülle von Landschaftsbildern, Tiergestalten und Naturereignissen in sich und ist eindringlich lebensvoll zum einem Ganzen zusammen-geschlossen.

Kalender.

Von den Wochen-Abreißkalendern fesselt wieder besonders der mit 53 Zeichnungen und Original-Holzschnitten ausgestattete schöne Kalender „Kunst und Leben“ (Verlag Erik Bender, Berlin-Zehlendorf), der außerdem wieder auf jedem Blatt Originalbeiträge — Gedichte und Sprüche — deutscher Dichter und Dichter enthält. Kunst und Dichtung der Gegenwart erfahren durch ihn einbruchs-volle Spiegelung. — In bester künstlerischer Ausstattung präsentieren sich auch wieder die bekannten Kalender der Verlagsbuchhandlung W. Spemann in Stuttgart. Spemanns „Alpen-Kalender“ bringt wieder herrliche Alpengemälde und Tourenbeschreibungen, mit besonderer Berücksichtigung der Skihochtouren; Spemanns „Kunst-Kalender“ prächtige Wiedergaben klassischer Kunst und Architektur; Spemanns „Literatur-Kalender“ die Porträts bedeutender lebender und verstorbener Dichter und Schriftsteller, Schauspieler und hervorragender Kinogrößen; Spemanns „Musik-Kalender“ die Bilder berühmter lebender und verstorbener Musiker, Virtuosen, Komponisten usw.; Spemanns „Wander-Kalender“ hervorragende Landschaftsaufnahmen aus Nord-, Mittel- und Süddeutschland, Flora und Fauna, Naturstimmungen. — Der „Dürer-Kalender“, herausgegeben von Karl Maugner, künstlerische und typographische Gestaltung von Paul Rind (Sieben-Stäbe-Verlag, Berlin NW. 6), verbindet Altes und Neues und weiß dabei Unbekanntes zu erschließen und in Auswahl und Anordnung dem Jahresgeschehen einzugliedern. Gerade, weil er Dürers Geist in seine Mitte stellt, bringt er die Kunst, das literarische und dichterische Schaffen neuerer und neuester Zeit noch stärker zum Ausdruck. — Blodias „Alpenkalender“ (P. Müller, München 2 NW. 8) liegt nunmehr im fünften Jahrgang vor. Er hat sich seit seinem Bestehen bei Berg- und Naturfreunden Heimatrechte verschafft. Dieser fünfte Jahrgang ist technisch vollkommener und noch reicher ausgestattet als seine Vorgänger. — Adele Schreibers Jahreskalender „Ritter und Kind“, nun zum drittenmal (im Safari-Verlag, Berlin) erscheinend, hat sich schon eine Gemeinde erworben. Alletta fand seine Eigenart, die ihn durch Inhalt und Form weit über den Rahmen eines bloßen Abreißkalenders hinaushebt, Anerkennung. — Ein Pfad des Jahres im Spiegel junger christlicher Kunst ist „Der Kreuz-Kalender“ (Pfad-Verlag Dresden-A.). Er bringt für jeden Tag des Jahres die Lösungen und Lehrtexte der Herrnhuter Brüdergemeinde und für jeden Sonntag eine Schwarz-Weiß-Zeichnung oder einen Original-Holzschnitt christlich-religiösen Inhalts von der Hand eines zeitgenössischen Künstlers. — Erik Müller-Partentkirchen führt uns im „Sanja-Kalender für das Jahr 1930“ mit Bildern von Bövel und Poebelberger (Verlag P. Müller, München 2 NW. 8) in 53 Kurzgeschichten durch ein ganzes Jahr und tißt uns wöchentlich ein Stückchen Kaufmanns-leben auf. — Der „Kosmos-Abreißkalender“, herausgegeben vom Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, bringt wieder eine Fülle von Schönheit und Wissen und weiß über Natur, Welt und Leben, von fremden Ländern und Völkern anregend zu plaudern. — „Deutsches Wandern“, im Eigenverlag herausgegeben vom Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen, Hilsenbach in Westfalen, ist ein Wegweiser zu sommersonnenseligen Ferien- und Wandertagen und Rück Erinnerung an frohes, tiefes Erleben in Natur und Kunst. — Limperts „Bild-Kalender für die deutsche Jugend“ (Wilhelm Limpert-Verlag, Leipzig-A. 1) ist ein Wochenabreißkalender für das Schulzimmer, für das Kinderheim, für die Jugend, die an der Natur, an Tier-, Pflanzen und Blumenbildern sich erfreuen wollen. — „Sport und Körperkultur“ (Died u. Ko., Stuttgart) informiert mit einer Fülle von sehr schönen und größtenteils nicht bekannten Bildern sowie kurzem, erläuternden Text über den Sport aus aller Welt. — Im Verlage Died u. Ko., Stuttgart, erscheint der neue Jahrgang des bekannten Kunst-Abreißkalenders „Das technische Jahr“. Jedes Blatt zeigt eine neue Seite der Technik, der Ingenieurwissenschaft, jedes Bild spricht von einer Leistung, einem Siege unserer Ingenieure, unserer technischen Denker und Schöpfer. — Ein „Motorsport-Kalender“ erschien in der Verlagsanstalt Eduard Mager-Donauwörth, von Sportschriftsteller Schweder-München zusammengestellt. Er enthält in buntem Wechsel Bilder und Zeichnungen aus allen Gebieten des Motorsports sowie eine Reihe prächtiger Landschaftsaufnahmen.